



Blick zurück
und spielt immer weiter

Rolf Römer

Der afroamerikanische Jazz, den ich während der frühen 50er Jahre im Radio hörte, hatte buchstäblich von mir Besitz ergriffen. Ich wusste schon damals, dass diese Musik meinen persönlichen und beruflichen Lebensweg bestimmen würde“, resümiert Rolf Römer seine erfolgreiche Karriere. Der Saxophonist, der im letzten Jahr seinen 75. Geburtstag feiern konnte, hat seinen jugendlichen Wunschtraum verwirklichen können, einmal mit den Großen des Jazz auf einer Bühne zu stehen. Seit es für ihn feststand, dass er Jazzmusik zu seinem Beruf machen wollte, hat er stets daran gearbeitet, immer noch besser zu werden. „Auch in den entbehrungsreichen Anfangsjahren, als ich mit kleinen Bands durch Europa tourte und jeden möglichen Gig annahm, um meinen bescheidenen Lebensunterhalt zu verdienen, habe ich mich nicht von dem einmal eingeschlagenen Weg abbringen lassen und nie an einen Berufswechsel gedacht“, versichert Römer im Gespräch in seinem Berliner Zuhause. Beharrlichkeit und Durchhaltevermögen, gepaart mit Talent und Reife haben ihn zu einem gefragten Mitglied von Big Bands und unzähligen kleinen Formationen und zum hochgradigen Solisten geformt. Dabei habe er eine Solistenkarriere gar nicht gezielt angestrebt; das habe sich so ergeben, fügt er in seiner bescheidenen Art hinzu.

Rolf Römers Karriere mag bei manchem seiner Altersgenossen und Weggefährten ähnlich verlaufen, aber für die nachwachsende Musikergeneration kaum mehr vorstellbar sein. Es gab weder Jazzklassen an den Musikhochschulen noch Jugendjazzorchester. Alles, was Jazz spielen erforderte, mussten sich angehende Musiker selbst beibringen. Römer erhielt mit fünf Jahren seinen ersten Musikunterricht von einem Violine spielenden Onkel. Als Schüler hörte er regelmäßig Jazz im Radio. „Jazztime Baden-Baden“ mit Joachim-Ernst Berendt im Südwestfunk und die Jazzprogramme des amerikanischen Soldatensenders AFN „haben bei mir ein Samenkorn eingepflanzt“, erinnert er sich. In einem Jazzkreis in seiner Geburtsstadt Wiesbaden wurden Vorträge über die Geschichte des Jazz gehalten und die neuesten Jazzplatten besprochen. Sein Interesse an dieser Musik wuchs stetig. Bald stand für ihn fest, dass er Musik studieren wollte. Davon musste er seine wenig begeisterten Eltern erst überzeugen.

So pendelte Rolf täglich von Wiesbaden nach Frankfurt zum Studium an der Musikhochschule mit dem Hauptfach klassische Klarinette und den üblichen Nebenfächern. Der seinerzeit angesagte Frankfurter Jazzclub war das „Storyville“ des Trompeters Carlo Bohländer. Dort lauschte er Stars wie Bobby Jasper, Tommy Flanagan, Sonny Rollins, Jay Jay Johnson. Dazu kamen die Deutschen Jazzfestivals, die jährlich

in Frankfurt, damals die deutsche Jazzmetropole, stattfanden. Diese Live-Eindrücke, die Radiosendungen und die Platten ließen in dem Jungen den Wunsch reifen, neben Klarinette auch Saxophon zu lernen. Er hat gejobbt und gejobbt, gespart und gespart, um sich ein gebrauchtes Altsaxophon kaufen zu können. Den Rest steuerten die mittlerweile von seiner Entschlossenheit beeindruckten Eltern bei.

Da es an der Musikhochschule keinen Saxophon-Lehrer gab, nahm Römer Unterricht bei einem Cellisten der Staatsoper Wiesbaden, der als Zweitinstrument klassisches Altsaxophon spielte. Der Unterricht war gründlich genug, um im Wiesbadener „Jazzhaus“ und der Mainzer „Katakomben“ auf dem Altsaxophon erste Schritte in Amateur- und Studentenbands zu wagen. Und es dauerte nicht lange, bis Römer gemeinsam mit

dem Mainzer Pianisten Dieter Reith ein Quartett gründete. „Wir wollten unbedingt Modern Jazz spielen, hip und cool sein. Unsere Vorbilder waren die Hipsters, die vorwiegend schwarzen Musiker, die den Bebop kreierten, und die Cool Cats, die meist weißen Musiker, die sich dem Cool und West Coast Jazz verschrieben hatten.“ Die Band gewann sogar den 2. Preis bei einem Nachwuchswettbewerb des hr-Fernsehens.

Nach Abschluss des dreijährigen Studiums an der Frankfurter MHS sprang der inzwischen zum Tenor gewechselte Römer ins kalte Wasser und versuchte sich als Berufsmusiker. Mit einer Wiesbadener Band ging es gleich auf große Fahrt, zur US-Mittelmeer-Airbase in Tripolis, wo die GI's in ihren Clubs nach Dienstschluss ihre heimische Musik hören wollten. Da er erst 20 Jahre alt und nach damaliger Gesetzeslage noch nicht mündig war, musste er noch das Einverständnis seiner Eltern vorlegen! Nach 14 Monaten, als er das Repertoire der Band „drauf hatte“, klinkte er sich aus, seinem auch später befolgten Grundsatz gemäß, immer dann zu wechseln, wenn er eine neue Herausforderung brauchte. Er wollte mit Musikern spielen, die weiter waren als er, selbst wenn es zum Preis geringerer Gagen war, was nicht selten der Fall war.

Nach einem Zwischenspiel in einer italienischen Band in Turin führten ihn seine Lehr- und Wanderjahre nach Frankreich, wo er jeden Monat in einem anderen der vielen US-Basen spielte, Abstecher nach Spanien und Nordafrika eingeschlossen. Zeitweise hatte er ein eigenes Quartett mit dem holländischen Pianisten Rob Franken. Die vierjährige Odyssee durch die legendären „Ami-Clubs“, die ähnlich und andernorts auch manch anderem deutschen Jazzmusiker zum Lebensunterhalt verhalfen, endete Anfang der 60er Jahre, als de Gaulle den Truppenvertrag mit den USA kündigte und die US-Camps aufgelöst wurden. Rolf Römer stand vor der Frage: Gehst du zurück nach Deutschland oder bleibst du in Frankreich? In Paris hatte er schon einige Verbindungen. Er entschloss sich zum Bleiben und tauchte ein in die pulsierende Metropole:

„Ich lebte erstmals in einer Umgebung, wo ständig Jazz abließ. Ich lebte nur unter Franzosen, kannte nur französische und einige amerikanische, meist schwarze Musiker. Ich konnte Stars wie Kenny Clarke und Johnny Griffin live im Blue Note oder den anderen Clubs hören und von ihnen lernen. Ich habe auf Sessions und in kleinen Clubs Jazz gespielt, wenn auch noch nicht vollberuflich. Ich musste mein Geld vor allem mit Studioaufnahmen, Galas und in Nachtclubs verdienen. Mit Bill Coleman habe ich öfter Gigs gehabt, und Benny Waters holte mich immer zum Jammen auf die Bühne. Er war damals schon alt, aber er

spielte wie der Teufel auf allen reeds, die um ihn herum standen. Ich liebte diesen Typ. Regelmäßig spielte ich in der Big Band des jamaikanischen Trompeters Sonny Grey, einem ausgezeichneten Musiker, der leider vergessen zu sein scheint. Wir gaben Konzerte in und um Paris und einmal auch in Barcelona. Davon gibt es sogar eine Live-LP.“

Man spürt noch immer, wie intensiv Römer diese mehr als vier Jahre in Paris erlebt hat. Dann kam Ende 1968 ein Anruf aus Berlin. Paul Kuhn, der gerade die SFB Big Band aufbaute, brauchte noch einen Tenorsaxophonisten. Zwei französische Bandmitglieder, die Römer aus Paris kannten, hatten ihn empfohlen: „So brach ich beruflich und privat meine Zelte in Paris ab und geriet in eine für mich ganz andere Welt. Ich war ja fünfzehn Jahre freischaffend. Nun gab es erstmals einen festen Job mit Monatsgage!“

Obwohl die SFB Big Band mit namhaften Jazzmusikern wie Carmell Jones, Rolf Ericson, Leo Wright, Walter Norris, Philip Catherine, Slide Hampton besetzt war, bestand ihr Aufgabenbereich nur zu etwa 40 Prozent aus Jazz, 60 Prozent blieben den Fernseh-Shows vorbehalten. Um mehr zum Improvisieren zu kommen, als es in dieser Big Band möglich war, hat Römer während der Berliner Jahre auch viel in Clubs wie der „Jazzgalerie“ und dem „Quasimodo“, gespielt, zeitweise mit eigenem Quartett. Als die Zeit der Fernsehshows zu Ende ging, wurde die SFB Band am 31. Dezember 1980 aufgelöst. Und wieder, nur fünf Tage später, kam ein Anruf zur rechten Zeit, diesmal aus Köln. Dort wurde gerade die Orchesterlandschaft umgebaut. In der Folge entstand die WDR Big Band als reines Jazzorchester unter dem Chefdirigenten Jerry van Rooyen. Rolf Römer passte genau in seine Vorstellungen.

„Dann fing eine Zeit an, die ich als die fruchtbarste meiner Musikerlaufbahn bezeichnen muss. Jerry hat von Anfang an mit Gästen gearbeitet. Namhafte Arrangeure, Komponisten und Solisten gaben sich die Klinke in die Hand. Ich kann sie gar nicht alle aufzählen: Ein Who is Who des Jazz – und seiner Stile, vom Swing über Bebop, Latin, Fusion, Ethno und World bis Free, die ganze Palette. Aber auch die Band selbst bestand aus hervorragenden Solisten, auf die Jerry seine Arrangements zuschrieb. Davon habe auch ich sehr viel profitiert. Von unserer reedsection schwärmten Arrangeure wie Bob Brookmeyer, Vince Mendoza, Quincy Jones, Maria Schneider, Jerry van Rooyen sowie seine Nachfolger Bill Dobbins und Michael Abene. Diese Band war – und ist es immer noch! – eine der besten Big Bands Europas, wenn nicht weltweit, dekoriert schon zu meiner Zeit mit einem Grammy als ‚Best Large Jazz Ensemble Album‘. Ich war angekommen, wohin ich immer gestrebt hatte – und blieb 23 unvergessliche Jahre. Welch ein Geschenk!“

2004 zog Römer mit seiner Frau, der Malerin Jutta Römer, und dem Sohn Patrick, Toningenieur mit eigenem Studio, wieder nach Berlin. Schnell hatte er in der Jazzszene Fuß gefasst. Big Band kam für ihn nicht in Frage, denn eine Steigerung konnte es nicht geben. Jetzt spielt er, auch mit eigenen Formationen, in den besten Clubs der Stadt, im „A-trane“ und im „b flat“. Ein neues Terrain beschritt er mit der musikalischen Gestaltung von Lyrik-Lesungen, anfangs mit Christian Brückner, inzwischen mit dem Schauspieler und Rezitator Manfred Eisner. Diese literarischen Soirées bereichert er mit auf die Thematik zugeschnittenen Soli auf seinen Saxophonen und der Bassklarinette. Für das Zehlendorfer Programmkinos „Bali“ hat er sich die Reihe „Jazz goes Cinema“ ausgedacht. Ruhestand für einen leidenschaftlichen Jazzmusiker wie Rolf Römer? Unmöglich. „Ich möchte spielen, solange ich das Niveau halten kann und gesund bleibe.“ Das sei ihm zu wünschen!

Text: Dietrich Schlegel
Foto: Ines Kaiser

www.rolf-roemer.de